

153 Stufen, 5 Nachrichten. Alle 30 Schritte eine.

Mein Handy wog schwer in meiner Jackentasche und ich hielt es fest umklammert wie eine Haltestange im Bus, während ich mich um eine ruhige Atmung bemühte. Es war mein größtes Hindernis und doch meine einzige Sicherheit hier in dieser nass-kalten Finsternis.

Ich war heute alleine hergekommen, keine Frage.

Ich hatte ein Familienessen abgesagt und die Partyeinladung einer sogenannten Freundin ausgeschlagen, um jetzt hier zu stehen, um Kritik an meinen Lebenszielen fernab vom Abitur und meinem mangelnden Interesse an Oberflächlichkeiten auszuweichen.

Hier, am unteren Ende der Treppe, die ich bestimmt schon tausende Male seit meiner Kindheit hinaufgeklettert war und meiner Mutter damit immer Todesangst beschert hatte.

Bis zur 148. Stufe hatte ich ihre panischen Rufe immer noch hören können, danach war der Hall ihrer Stimme in den Windungen des Aufgangs verloren gegangen.

"Annie es ist gefährlich dort oben, du könntest herunterstürzen! Annie... Annie?!"

Ich war immer weitergelaufen und je älter ich wurde, desto weniger Sorgen machte sie sich. Immer häufiger hatte mich nach oben gehetzt und meine Wut oder Trauer in den tosenden Wind geschrien, bis ich irgendwann jede Stufe, jeden Stein zu kennen glaubte.

Es war mein ganz persönlicher Rückzugsort geworden, an den ich kam, wenn ich allein sein wollte, weil ich wusste, dass mich niemand würde verstehen können.

So wie jeden Abend der letzten Woche und so wie jetzt. Doch heute war es anders, denn es war ein besonderer Tag. Ich schloss zitternd die Augenlider und biss die Zähne fest zusammen, bevor ich ganz bewusst und andächtig meinen rechten Fuß auf die unterste Treppenstufe setzte. Steine knirschten unter meinen Sohlen als ich mein Gewicht verlagerte und das Geräusch übertönte das Rauschen von Blut in meinen Ohren. Erleichterung erfasste mich Schritt für Schritt, fast so als würde von Sekunde zu Sekunde ein unsichtbares Gewicht von meinen Schultern gehoben, und doch nagten Zweifel unablässig am Rande meines Bewusstseins wie ein Raubtier an den Knochen seiner Beute. Energisch schüttelte ich den Kopf und holte tief Luft. Ich ging bis zur 30. Stufe ohne innezuhalten und begann mit der ersten Nachricht.

"Ich mache es kurz. So kurz, wie du mir deine Aufmerksamkeit zu schenken bereit warst. Dir ging es nur um DEINE Probleme, DEINE Sorgen, und warum? Mit Sicherheit weiß ich das nicht, aber ich denke MEINE waren dir zu kompliziert, zu unverständlich. Oder war ich dir einfach egal? Hast du denn nicht gesehen, was du mir damit angetan hast? Nicht, dass sich die ganze Welt um mich drehen sollte, aber ich hätte dich gebraucht und du hast mich nicht gehört. Was für eine Freundin tut so etwas?"

Der Sendepfeil flimmerte vor meinen Augen, doch ich drückte entschlossen darauf.

Jetzt gab es kein zurück, keine Möglichkeit, meinen Plan zu ändern. Mit einer Mischung aus neu erwachter Euphorie und unterdrückter Angst setzte ich meinen Weg weiter fort.

Noch nie war er mir so lang erschienen wie heute. Kurve um

Kurve, nach jeder Biegung dieselbe graue und bemooste Steinwand.

Ich begann, die Stufen leise zu zählen, um dem Einschlafen meines bereits dämmrigen Verstandes entgegenzuwirken. "57, 58, 59, 60...", bei der letzten Zahl stockte meine Stimme und ich musste schwer schlucken, um das beengende Gefühl in meiner Kehle loszuwerden.

Die zweite Nachricht.

"Ich will einmal ehrlich zu Ihnen sein. Wenn ich es in den Therapiestunden schon nicht geschafft habe, dann wenigstens jetzt... Sie hatten das Gefühl, wir machen Fortschritte. Sie haben mich und meine Mutter hoffen lassen, ich könnte vergessen, was passiert ist, aber so war es nicht.

Dafür können Sie nichts, ich habe es sie glauben lassen, habe Ihnen gesagt, was Sie hören wollten und das tut mir aufrichtig leid." Gesendet.

Natürlich war die Therapie nicht grundsätzlich schlecht gewesen, aber es war eher so als hätte man eine Wunde bloß notdürftig abgedeckt, anstatt sie ordentlich zu verbinden. Bloß verschleiert, nicht geheilt.

Die nächsten Schritte fühlten sich an, als hätten sich die steinernen Stufen in Treibsand verwandelt. Schwer ging mein Atem und meine Gedanken wanderten hoffnungsvoll zu den klaren Böen am Ende des Aufgangs.

Als Kind hatte ich mir immer vorgestellt, wie der Wind mir unter die Arme greifen und mich tragen würde, mich das Fliegen lehren würde wie einen Vogel. Stundenlang hatte ich an der Brüstung gestanden, während mir die Haare aus dem Gesicht gepeitscht wurden und noch gut erinnerte ich mich an mein befreites Lachen. Ich war glücklich gewesen.

Aber das war Vergangenheit, denn die Last, die ich nun Tag für Tag auf meinen Schultern trug, erstickte jede Freude im Keim und machte aus mir einen düsteren Schatten.

Ich betrat die 90. Stufe. Bloß nicht zurückblicken, schärfte ich mir ein.

Zögern war mein Feind.

Die nächsten Worte standen mir bereits glasklar vor Augen und meine, vor Kälte bläulich verfärbten, Fingerkuppen flogen förmlich über das Display meines Handys, während sich die Buchstaben in das grelle Nachrichtenfeld brannten.

"Du warst mein Kinderheld und mein Beschützer und doch konntest du es nicht ertragen, mich so leiden zu sehen wie in letzter Zeit. Du bist davor weggelaufen, mit mir zu sprechen, dabei warst du früher so gut darin. Warum hast du mich in dieser elenden Dunkelheit alleine gelassen, wo du doch alles miterlebt hast? Hattest du ein schlechtes Gewissen, weil du ihn nicht beschützen konntest? Was geschehen ist, kann ich nicht rückgängig machen, aber das, was geschehen wird genauso wenig. Ich hoffe du kannst für Mum bald mehr tun als für mich, Dad."

Wie im Wahn stürzte ich mich nach dem Absenden der Nachricht den nächsten Treppenabsatz hinauf, denn die Eile war das einzige, was mich an einer Umkehr hindern konnte. Meine Muskeln brannten bei jedem Schritt, als hätte sich ein ganzer Schwarm Wespen auf meinen Beinen niedergelassen und peinigete mich nun mit Milliarden von Gift getränkter Stacheln.

Es hatte eine Phase gegeben, ich war etwa zehn Jahre alt gewesen, da hatte ich die Zeit gestoppt, die ich brauchte, um zur Turmspitze zu gelangen.

Regelmäßig hatte ich einen Wettlauf gegen mich selbst gestartet und versucht, meine zuvor erzielten Rekorde zu brechen.

"Schneller, noch schneller", hatte ich gekeucht.

Es war lustig gewesen. Zumindest bis zu diesem einen Lauf, dem letzten Lauf, bei dem ich meinem Körper zu viel abverlangt hatte.

Ich erinnerte mich noch gut an das Schwindelgefühl als ich oben auf die Knie gestürzt war, während schwarze Punkte wild vor meinen Augen getanzt hatten. Ich war zum Rand gekrochen und hatte mich an der flachen Steinbrüstung hochgezogen, um im frischen Wind meine glühenden Wangen zu kühlen.

Viel zu weit hatte ich mich nach vorne gelehnt und mein Magen war in die Höhe geschossen, als sich die Tiefe vor mir ausgebreitet hatte.

Der Abgrund hatte mich verängstigt, aber schon damals auch fasziniert und hypnotisiert.

Und ich hatte es ihm unbedingt zeigen wollen.

Eine Woge von Schuldgefühlen überrollte mich und Tränen stiegen in meine Augen.

Deswegen war ich heute hier, ich musste wiedergutmachen, was ich ihm angetan hatte.

Noch einen Schritt bis zur 120. Stufe, nur ein weiterer bis zur vierten Nachricht.

"Du schaffst das Annie, du schaffst das", murmelte ich und stieg auf die nächste Stufe. Von leichtem Schwindel erfasst stützte ich mich links am Geländer ab, während ich mit der rechten Hand in meine Tasche langte und in klammen Fingern mein Handy hervorzog.

Der Bildschirm flammte hell auf und plötzlich schnellte vor mir ein Schatten in die Höhe.

Eine Fledermaus.

Mit einem Aufschrei taumelte ich, meine Hände fuchtelten wild in der Luft. Bloß mit meinen Schuhspitzen hatte ich noch festen Boden unter den Füßen, meine Hacken schwebten frei über dem schon erklommenen Treppenlauf.

Noch nicht, dachte ich verzweifelt, nicht hier.

Auf dem, von Feuchtigkeit glatten, Untergrund rutschte ich immer weiter.

Mit aller Kraft packte ich das metallene Treppengeländer und spürte, wie es mir fast die Nägel abriss, doch ich ließ nicht los. Ich durfte nicht, es war viel zu früh.

Schließlich wuchtete ich meinen Oberkörper nach vorne und spürte wie die Spannung in meinen Armen nachließ.

Nur einen kleinen Moment harrete ich noch ans Geländer gekrallt aus, dann richtete ich mich auf und blickte erschrocken nach unten. Mein Handy, schoss es mir durch den Kopf, Verdammt!

Es lag direkt vor mir, mit zersplittertem Bildschirm, doch noch immer grell wie der Strahl einer Taschenlampe.

Erleichtert packte ich es und begann meine nächste Nachricht, die ich leise mitlas.

"Mum", bereits nach dem ersten Laut brach mir die Stimme und meine Finger zuckten in einem plötzlichen Krampfanfall, sodass mein Handy mir beinahe erneut aus den Händen glitt.

"Es tut mir leid, dass ich dir das alles nochmal antue, aber ich muss.

Ich weiß, du hast versucht für mich da zu sein, aber dachtest du wirklich du könntest mich wieder aufbauen, wo du doch

selber zerbrochen bist? Es war so naiv, zu glauben, dass die Vergangenheit irgendwann ruhen würde und ich bin es leid, mich an diese Hoffnung zu klammern, wie an einen dämlichen Strohhalm."

Für einen Moment schwebte mein Finger nur über dem Sendepfeil, doch schließlich presste ich ihn auf den zersprungenen Bildschirm.

Zögern war mein Feind.

Müde kämpfte ich mich weiter nach oben und meine Gedanken wanderten zu einem Nachmittag vor etwa drei Monaten. Damals war ich nicht allein hier gewesen, denn ich hatte meinen Bruder mit mir gezerrt.

"Annie, komm schon... Was soll das denn? Das ist doch nur ein blöder alter Turm!" Er hatte keine Lust gehabt und war doch mitgekommen. Vielleicht aus verborgener Neugierde oder einfach nur, um dem Bitten und Beten seiner nervtötenden Schwester ein Ende zu bereiten.

Ich wusste es nicht und es war auch egal. So oder so hatte er die falsche Entscheidung getroffen.

Er hätte einfach Zuhause bleiben sollen.

"Du wirst es verstehen", hatte ich aufgeregt gerufen. "Wenn wir erst einmal oben sind, warts ab!"

Und so war er mir widerwillig die Wendeltreppe hinauf gefolgt, wobei seine stampfenden Schritte von seinem Ärger gezeugt hatten.

Ganz im Gegensatz dazu, schlich ich jetzt die Stufen hoch.

Es war nicht mehr weit, ich spürte bereits die kristallklare Luft, die durch die immer offenstehende Eisentür wehte.

Noch eine Biegung und das kreisförmige Plateau am oberen Turmende breitete sich vor mir aus.

Bloß eine flache Steinmauer fasste die offene Fläche ein und begründete somit das, am Eingang baumelnden, Schild mit der Aufschrift "Lebensgefahr".

Bis vor drei Monaten hatte ich dem nie Glauben geschenkt und immer darüber gescherzt.

Doch an diesem Nachmittag vor drei Monaten stiegen wir zu zweit bis ganz nach oben und ich führte ihn an den Rand.

"Du musst dich hinauslehnen! Es ist unglaublich wie frei du dich fühlst, einfach wunderbar!" Er hatte nur den Kopf geschüttelt, so wie er es als großer Bruder immer schon gerne, oft auch einfach aus Prinzip, getan hatte, wenn ich etwas vorschlug.

"Du spinnst doch", hatte er erwidert und sich wütend umgedreht. Mit zu viel Schwung.

Der Boden war rutschig hier oben.

Ich starrte wie hypnotisiert auf die Stelle, an der es ihn von den Füßen gerissen hatte und er keuchend über die Mauer gekippt war.

Die Erinnerungen liefen vor meinem inneren Auge ab wie ein Film und seine Schreie hallten in meinen Ohren wider, so wie in jeder Nacht, in jedem meiner Träume.

153 Stufen. Tödlich. Meine letzte Nachricht.

"Ich hätte dich nicht zwingen sollen, mit mir zu kommen.

Ich bin dafür verantwortlich, dass du nun fort bist.

Ich habe dich hierher geführt.

Ich habe unsere Familie zerstört.

Niemand außer mir kann etwas für das, was geschehen ist, es ist allein meine Schuld. Und ich kann sie nicht ertragen... Ich habe es versucht, doch ich war zu schwach, so wie eigentlich immer schon.

Das schwarze Schaf der Familie, ohne Weitsicht, ohne Talent. Eine Nebenfigur in der Schule, ohne Hobby, ohne Leben. Aber du hattest ein Leben und ich habe es dir genommen, also ist es nur fair, wenn ich dasselbe durchmache, was du wegen mir erleiden musstest."

Ich hatte die Nummer meines Bruders nie löschen können, sie nicht einfach verschwinden lassen können, so wie er in der Tiefe verschwunden war.

Und so sendete ich die Nachricht an ihn, an seinen alten Kontakt, der für mich immer weiterbestanden hatte, obwohl es doch niemanden gab, dessen Handy noch klingeln und sie empfangen würde. Er war weg.

"Es hätte mich treffen sollen", flüsterte ich mit erstickter Stimme.

Mechanisch setzte ich einen Fuß vor den anderen und näherte mich der Brüstung. Dort angekommen krallte ich die Finger in die Fugen im Stein und konzentrierte mich auf eine gleichmäßige Atmung. Dann setzte ich zitternd meinen rechten Fuß auf die Mauer, zog mich hoch und richtete mich schwankend auf.

Der Wind riss an meiner Jacke und schien mich abwechselnd antreiben und aufhalten zu wollen, während er stetig seine Richtung wechselte.

Zögern war mein Feind.

Von einer plötzlichen, kalten Ruhe und Leere erfasst legte ich mein Handy auf die Mauer neben mich. Vielleicht würde doch jemand die letzte Nachricht lesen. Vielleicht würde doch noch jemand hören, was ich zu sagen hatte.

Schließlich war es das letzte, was ich je sagen würde, dachte ich wie betäubt. Dann sprang ich.